



Beiträge zur Förderung der Vernunft- und Humanitäts-Religion.

Herausgegeben von Dr. Aug. Specht.

Begründet von Ludwig Wörkert.

Gute Menschen soll'n wir werden — und das ist's, was Jeder kann,
Ob er Christ sei oder Jude, Heide oder Muselmann!

No. 14.

Sonntag, den 8. April.

1877.

Die „Freien Glocken“ erscheinen wöchentlich einmal und sind zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten zum vierteljährlichen Preis von 75 Pf., einzelne Nummern à 10 Pf. — Außer der wöchentlichen Ausgabe wird auch eine monatliche Heftausgabe versendet, welche ebenfalls durch alle Buchhandlungen sowie durch **H. G. Schöme** in Leipzig Eisenstraße Nr. 1, zu beziehen ist.

Die Eroberung des Himmels durch die Wissenschaft.

(Schluß.)

Der Scharfsinn Newtons ermittelte auch, daß die Schwerkraft der Erde dem Monde die Bahn anweist, in der er sich um die Erde bewegt. Kurz, die Gravitation ist das ebenso einfache als große Weltgesetz, durch dessen Entdeckung die Willkür und das Wunder für immer aus dem Tempel der Wissenschaft verbannt wurden. Dieses Gesetz bildet, baut und regiert das ganze Universum. Mit vollem Rechte konnte bereits **Alemhart** in der Einleitung zur Encyclopädie sagen: „Das Universum ist eine einzige Thatfache, eine einzige große Wahrheit.“

Die Sklaverei des menschlichen Forschergeistes war nun zu Ende, die Wissenschaft wurde frei und ihr Gesichtskreis mächtig erweitert. Der „Himmel“ war erfüllt, die von der Theologie angemachte Herrschaft über denselben auf die Wissenschaft übertragen. Der Himmel — so lehrt die Wissenschaft — ist die Welt, das Universum; die Erde ist ein winziges Sternlein in demselben. Das Universum ist unendlich, denn der Weltraum geht nirgends zu Ende, hat keine äußere Begrenzung. Was man bisher „Welt“ nannte, ist zu einen unbedeutenden Pünktchen zusammengeschrumpft. Um nur ein ganz schwaches Bild von der Ausdehnung des Weltgebäudes zu geben, führen wir hier Folgendes an: Unser nächster Nachbar im Himmel ist bekanntlich der Mond. Seine Entfernung beträgt in runder Summe 50,000 Meilen, die ein Schnellzug bei unausgesetzter Fahrt in etwa 270 Tagen zurücklegen würde. Die Sonne ist ca. 20 Millionen Meilen von uns entfernt, eine Strecke, die ein Schnellzug erst in 380 Jahren, der Lichtstrahl, dieser berühmte Schnellläufer, aber schon in $8\frac{1}{8}$ Minuten durchheilt. Diese Entfernung der Sonne von der Erde bildet den Maßstab des Astronomen, mit welchem er unser Sonnensystem mißt, also ein Maßstab von 20 Millionen Meilen Länge. Der ca. 99 Mal als die Erde größere Planet Neptun ist etwa 30 solcher Maßstäbe oder astronomischer Ellen, d. h. 624 Millionen Meilen von uns entfernt. Mit einem

Schnellzuge würden wir, wenn es sonst möglich wäre, diesen Planeten in etwa 11,780 Jahren erreichen. Schon von dort aus würden wir aber auch vermittels des besten Fernrohrs unsere Erde nicht mehr wahrnehmen können. Und doch bildet der Planet Neptun noch nicht die äußerste Grenze unseres Sonnensystems!

Dieses unser Sonnensystem gehört nun als einzelne Provinz einem höheren Systeme, der sog. Milchstraße, an, die, wie schon angedeutet, nach einer annähernden Schätzung der Astronomen an 300 Millionen solcher Sonnenwelten zählt. Wir können uns von den Dimensionen dieser Sternen- oder Sonnenwelten keine klare Vorstellung machen. Um aber dem menschlichen Begriffsvermögen nur einigermaßen dabei zu Hülfe zu kommen, haben die Astronomen noch einen andern, weit größeren Maßstab angenommen. Dieser neue Maßstab oder diese Weltenelle, „Lichtjahr“ genannt, ist nämlich die Strecke, welche der Lichtstrahl in einem Jahr durchheilt. Er ist über 63,000 Mal länger als der in unserem Sonnensystem eingeführte und geltende Maßstab von 20,000 Millionen Meilen Länge. In runden Zahlen ausgedrückt, beträgt die Länge dieses Weltenmaßstabes 1 Billion 316,935 Millionen, 600,000 Meilen. Die nächste Sonne, ein Stern Namens α Centauri, ist $3\frac{1}{2}$ solcher Weltenellen von uns entfernt, d. h. der Lichtstrahl braucht $3\frac{1}{2}$ Jahre, ehe er von dort aus bis in unser Auge gelangt. Eine in jeder Sekunde 120 Meilen durchheilende Kanonenkugel würde diese Entfernung, die man eine „Sternenweite“ nennt, erst in 4 Millionen Jahren, ein unaufhaltsam fahrender Schnellzug erst in 45 Millionen Jahren zurücklegen. Von dort aus würde uns unsere herrlich strahlende Sonne kaum noch als ein winzig kleines Lichtpünktchen erscheinen, trotzdem sie ca. $1\frac{1}{2}$ Millionen Mal größer als die Erde ist.

Es ist den Astronomen der neueren Zeit gelungen, die Entfernung einiger anderen Fixsterne festzustellen. Der Stern 61 im Schwan ist z. B. $12\frac{3}{8}$ Billionen Meilen oder $9\frac{1}{4}$ Lichtjahr von uns entfernt. Die Entfernung der Wega in der Leher beträgt 15 Billionen Meilen oder 12 Lichtjahre, die des Polarsterns 57 Billionen oder 43 Lichtjahre, die der Althone im Siebengefirne (nach Mädler) 943 Billionen oder 715 Lichtjahre.

Der Durchmesser unserer Fixsternwelt, d. h. der Milchstraße, ist so ungeheuer groß, daß der schnellste Eilbote zwischen Himmel und Erde, der Lichtstrahl, 2000 Jahre nötig hat, um ihn zu durchlaufen.

Diese unsere Fixsterngruppe ist aber nur ein kleiner Theil der Welt, ein Sternhaufe oder ein Astralsystem, wie es deren noch viele Tausende giebt, die uns als bloße Nebelflecke erscheinen. Wenn wir in einer heiteren Sternennacht den Himmel mit dem Fernrohr durchforschen, so erblicken wir an verschiedenen Stellen desselben einen matten weißlichen Schimmer, gleich einem Nebelwölkchen auf dunklem Grunde. Viele dieser verschiedenartig gestalteten Gebilde lösen sich bei Anwendung der schärfsten optischen Mittel in eine große Masse ganz winzige Sternepünktchen auf. Wir haben in denselben ohne Zweifel ganz ähnliche Welteninseln zu erblicken, wie unser Milchstraßensystem, Welteninseln, die sich in einem Abstände von uns befinden, daß der Lichtstrahl von der nächsten 900,000 Jahre braucht, ehe er zu uns gelangt. Noch mehr, man hat sogar Nebelflecke beobachtet, die sich in einer Entfernung von uns befinden, die der Lichtstrahl erst in 1 — 100 Millionen Jahren zurücklegt.

Welch' ein Bild der Raumverhältnisse, welche Entfernungen! Hier versagt unser Vorstellungsvermögen seine Dienste. Und doch sind wir noch nicht angelangt, „wo kein Hauch mehr weht und der Markstein der Schöpfung steht“, wo die Welt ein Ende hat und der Himmel der Theologie beginnt! Der äußerste von der Erde aus bemerkbare „Nebelfleck“ bildet keineswegs die Grenze der Welt, denn diese ist unbegrenzt, unendlich. Das Wort „Himmel“ hat also nur insofern einen vernünftigen Sinn, wenn wir uns darunter den Weltraum denken, innerhalb dessen unser Planet, die Erde, sowohl als alle andern Welt- oder Himmelskörper schweben. „Jenes geträumte feste Gewölbe — sagt Karl Scholl — hinter welchem die seligen Götter oder der eine Gott seine Wohnung haben sollten, das ist durch die Entdeckungen der Wissenschaft in Trümmer geschlagen, und aller Mörtel und alles Wasser, das die verzweifelden Theologen zusammenschleppen, sie reichen nicht hin, es wiederherzustellen. Noch weniger aber reichen die theologischen Künste hin, den Denkenden über die früher nicht gehalten ungeheuren Raumverhältnisse dieses Himmels und die daraus sich nothwendig von selbst ergebende Folgerungen zu täuschen.“ „Wie weit wir auch den Raum des Weltalls ausdehnen, nirgends giebt es einen solchen Raum, wo der Glaube ein Recht hätte, zu sagen: Hier ist der Raum, wo gar nichts Anderes ist als „Gott“, oder höchstens noch die mit ihm vereinten Geister der Seligen. Ja, der Glaube darf sich, wenn er seinen eigenen Gott nicht lästern will, er darf sich nicht einmal einen solchen Raum denken, weil er dann nothwendig sich unter Gott etwas denken müßte, was diesen beschränkten Raum ausfüllt, was ihn mehr oder weniger körperlich ausfüllt, also ein Wesen, welches irgend einen Körper selbst haben müßte, um überhaupt in einem gewissen Raum sich befinden zu können. Dadurch würde also der Gott des Glaubens zu einem körperlichen Wesen, und die mit ihm vereinten seligen Geister ebenfalls! Das wäre dann so ein Phantasiagott, wie ihn vor Jahrtausenden die Menschen allerdings aus ihrer eignen Einbildung heraus sich gemacht, und von dem sie geklaut und gesagt haben, er sei von Zeit zu Zeit auf Erden erschienen, ein Götzenbild, dem sie Gesicht, Augen, Ohren, Nase, Mund, Lippen, Arme, Hände, Füße, Lunge, Herz, Eingeweide u. a. zugeschrieben, ein Gott, von dem das christliche Glaubensbekenntniß heute noch aussagt, daß der Sohn desselben zu ihm „aufgefahren in den Himmel, sitzt zur Rechten Gottes.“

Ja, dieser Artikel des christlichen Glaubensbekenntnisses wird heute noch von der Theologie als pure Wahrheit hingestellt, obgleich durch die wissenschaftliche Forschung unwiderleglich dargethan worden ist, daß vermöge des Gravitationsgesetzes sich kein Atom aus dem Bereiche eines Weltkörpers entziehen kann. Wäre dies aber auch nicht der Fall und Jesus, dem Gravitationsgesetze zum Troß, (was aber schlechterdings unmöglich) wirklich „aufgefahren in den Himmel“, so müßte er — und wenn er mit der Schnelligkeit des Lichtes, also 42,000 Meilen in der Sekunde, den Weltraum durcheilte — gleichwohl gegenwärtig noch unterwegs sein. Das ist nun allerdings eine sehr lange Reise, die wir, offen gestanden, nicht machen möchten. Daß aber die Theologie heute noch

naturgesetzmäßig Unmögliches als thatsächliche Wahrheit predigt, beweist für jeden Unbefangenen schlagend genug, daß sie aller wahren Wissenschaft Hohn spricht. Es wundert uns nur, daß noch kein Theologe mit der Behauptung ins Feld gerückt ist, Jesus, der „Sohn Gottes“, vollziehe auch auf den andern Weltkörpern sein Erlösungswerk. Das gäbe ein wunderschönes neues Dogma. Die Phantasie der Herren Theologen ist doch sonst geschäftig genug, um neue Glaubensgespinne zur Welt zu bringen. Mit einem Dogma, wie das angebotene, würden die Herren bei glaubensdürstigen Seelen jedenfalls Glück machen, indem sich damit der fekerischen Wissenschaft ein frommes Schnippchen schlagen ließe. Jesus könnte dann mit größerem Rechte der „Welt Erlöser“ genannt werden; das Fatale bei der Sache wäre nur, daß er niemals mit dem „Erlösen“ zu Ende käme. Gleichwohl erlauben wir uns, „Seine Heiligkeit“, den unfehlbaren irdischen Statthalter Gottes in Rom, auf die Zweckmäßigkeit eines solchen Dogmas hierdurch ergebenst aufmerksam zu machen.

Die auf den täuschenden Augenchein, auf bloßer Einbildung beruhende Weltanschauung des Alterthums, auf welcher die Herren Theologen das christliche Dogmengebäude errichtet haben, ist also wissenschaftlich oder theoretisch über den Haufen geworfen. Insofern können wir das Mittelalter, wie schon Eingangs bemerkt, als einen überwundenen Standpunkt bezeichnen. Anders gestaltet sich aber die Sache, wenn wir die große Masse des Volkes ins Auge fassen. Solange dem Volke Glaubenslehren eingeprägt werden, die aller Wissenschaft Hohn sprechen, leben wir praktisch noch im Mittelalter. Erst wenn aus den Kinderstuben, Schulen, Kirchen u. s. w. alle theologische Glaubensmärchen verbannt sind, erst wenn die Ueberzeugung überall Wurzel gefaßt hat, daß nur im Erkennen der Wahrheit das Heil der Völker liegt, wird das Mittelalter auch praktisch überwunden sein.

Materialismus und Spiritualismus.

Ueber diese beiden Gegenätze, welche immer noch so viel Streit hervorrufen, spricht sich Theodor Hofferichter in Nr. 21 seiner „Fortschritts-Traktätchen“ in so treffender Weise aus, daß wir uns nicht versagen können, seine Ausführungen hier mitzutheilen:

Von uralten Zeiten her haben sich die Philosophie und die Religion mit der Frage nach dem Ursprunge aller Dinge befaßt. Unter den verschiedenen Meinungen aber, die hierüber zu Tage getreten und zur Geltung gekommen sind, lassen sich zwei einander entgegenstehende Hauptrichtungen unterscheiden, die wir als „Materialismus“ und als „Spiritualismus“ bezeichnen.

An den natürlichen Dingen bemerken wir bei ihrer Beobachtung etwas Außerliches, durch unsere Sinne Wahrnehmbares, und etwas Innerliches, was uns nur durch die Wirkungen, die es hervorbringt, erkennbar wird. Das Außerliche, durch unsere Sinne Wahrnehmbare, nennen wir Stoff oder Materie, das Innerliche hingegen, die Ursache der Bewegung und Wirkung der Dinge, Kraft. Da sagen nun die Einen: zu Anfang war der Stoff, die Materie; die Kraft aber ist nur eine Eigenschaft des Stoffes, der ursprünglich aus einer unendlichen Menge kleinster Theilchen oder Atome bestand; vermöge der ihnen innewohnenden Bewegung verbanden sich die Atome mit einander, und so entstanden die Körper und die verschiedenen Eigenschaften und Kräfte der Körper.

Diese Lehre, welche den Stoff, die Materie für das Erste und Ursprüngliche erklärt und die ganze Welt aus Atomen hervorgehen läßt, wurde im Alterthume mit besonderer Schärfe von dem griechischen Philosophen Demokritos entwickelt. In der Gegenwart bezeichnen wir diese philosophische Anschauung von der Entstehung der Welt als „Materialismus.“ Ihr entgegen behauptet der „Spiritualismus“ (von spiritus, d. i. Hauch, Kraft, Geist), daß zuerst die Kraft habe existiren müssen; der Stoff könne die Kraft nicht erzeugen, wohl aber die Kraft den Stoff; der Stoff, die Materie, die sichtbare Welt sei von der ursprünglich vorhandenen Kraft, dem unsichtbaren allwaltenden Geiste ins Dasein gerufen worden; der Stoff vergehe auch wie-

der, die Kraft aber sei ewig und unvergänglich und eben deshalb auch das Erste und Urfängliche.

Diese philosophische Anschauung, die unter den alten griechischen Philosophen ihren berühmtesten Vertreter in Plato hatte, fand ihre mächtigste Unterstützung in der Götterlehre, in der Religion; sie wurde dadurch bis in die neueste Zeit herein zur herrschenden, daß die Religionsgesellschaften die entgegenstehende Lehre verdammt und ihre Anhänger und Verkündiger auf das Grausamste verfolgten, worin sich ganz besonders die christlichen Religionsgesellschaften hervorgethan haben.

Nach der Lehre der christlichen Kirche hat Gott die sichtbare Welt aus Nichts geschaffen und dem tohten Stoffe das Leben eingehaucht; Gott ist das Ewige, das Unvergängliche, die Welt aber das Zeitliche, das Wiedervergehende. Die materialistische Anschauung bedrohte diese Fundamental- oder Grundlehre des Christenthums, und so wurde sie unterdrückt. In der Gegenwart aber ist der Materialismus durch die Bedeutung und Selbstständigkeit, welche sich die Wissenschaft errungen, wieder zu größerem Ansehen gelangt. Die Wissenschaft läßt sich heutzutage nicht mehr von der Kirche vorschreiben, was sie lehren soll. Sie hat sich von der Kirche, der sie einst Knechtsdienste verrichten mußte, emancipirt, verfolgt selbstständig ihren Weg, nimmt bei ihren Forschungen gar keine Rücksicht mehr darauf, was die Kirche zu den Ergebnissen derselben sagen wird, und spricht das, was sie findet, frei und offen aus, wenn es auch das Gegentheil von dem ist, was die kirchlichen Dogmen behaupten. Da hat nun die Wissenschaft in unserer Zeit festgestellt, daß die Stoffe, aus denen die natürlichen Dinge bestehen, in der That unvergänglich sind.

Allerdings, die einzelnen Gegenstände oder Körper, die wir in der Welt wahrnehmen, sind nicht ewig und unvergänglich. Sie sind nicht immer gewesen und werden auch nicht immer sein. Sie haben sich zu einer bestimmten Zeit gebildet und werden auch wieder mit der Zeit vergehen; sie lösen sich zuletzt wieder auf in die Bestandtheile, in die Grundstoffe, aus denen sie zusammengesetzt sind. Aber ihr Verschwinden ist eben nur eine Auflösung, keine vollständige Vernichtung. Die Form zerfällt, aber die Grundstoffe, aus denen die Dinge bestehen, sind unzerstörbar, unverwundlich, werden von der in der Natur waltenden Kraft zur Zusammenfassung neuer Gebilde verwendet. Und wenn heut der ganze Erdball zerfiel und in seine einzelnen Theilchen sich auflöste, so würde doch kein Theilchen davon verloren gehen, sondern fortbestehen und neue Weltkörper bilden helfen.

Also der Stoff ist ewig, ist immer gewesen, war von Anfang an. Es ist auch ganz undenkbar, daß der Stoff, die Materie durch die Kraft, den Geist, aus dem Nichts geschaffen sein sollte. Aus Nichts wird Nichts. Aber es ist auch umgekehrt nicht gut denkbar, daß die Kraft erst in der Zeit, erst nach und durch den Stoff entstanden sein sollte. Es wird vielmehr wohl von Anfang an so gewesen sein, wie es noch heut ist. „Kraft“ und „Stoff“ sind immer mit einander auf das Innigste vereinigt, sind im Grunde genommen Ein und Dasselbe. Es giebt keinen Stoff ohne Kraft, und es giebt keine Kraft ohne Stoff; mit dem Stoff ist immer zugleich die Kraft, mit der Kraft immer zugleich der Stoff gegeben; der Stoff ist immer etwas Lebendiges, Schaffendes, Wirkendes. Nur in unserer Vorstellung trennen wir Kraft und Stoff von einander, wenn wir die verschiedenartigen Eindrücke, welche die Körper auf uns machen, bezeichnen, über das Wesen der Dinge uns verständigen wollen. Dann nennen wir das, was an den Dingen unseren Sinnen wahrnehmbar wird, Stoff, ihr inneres Leben aber, was auf andere Dinge eine bestimmte Wirkung ausübt, Kraft. Der alte Streit zwischen Materialismus und Spiritualismus erscheint hiernach als ein durchaus müßiger. Nicht die Materie war zuerst, und nicht die Kraft war zuerst, sondern beide in innigster Vereinigung sind das Ewige und Unvergängliche — die ganze unendliche Welt ist es, die lebendige Welt, die ihr Dasein, ihr Leben nicht empfangen hat, sondern das Dasein und das Leben selber ist. Also: nicht Materialismus und nicht Spiritualismus, sondern Naturalismus, Universalismus.

Trost.

An Betty.

Die Sonne sinkt! — Werb' ich sie wiedersehen? —
Ich blide ihrem Scheiden sinnend nach. —
Wird sie auch wirklich wieder auferstehen?
Folgt dieser tiefen Nacht ein heller Tag?

Kann ich nach diesem Trübsinn wieder lächeln?
Die Erde trauert unter'm Leichentuch.
O werden wieder Frühlingslüfte fächeln?
Löst Lenzesleben starren Winters Fluch?

Giebt's nach dem Alter keine Jugend wieder
Und giebt's für uns kein Leben nach dem Tod?
Dringt in das Grab kein „Auferstehe!“ nieder
Und giebt's für uns kein neues Morgenroth?!

Sieh mit den düstern, mit den bangen Sorgen,
O komm, o komm zur lehrenden Natur,
Jedweder Nacht folgt unbedingt der Morgen,
Ein frischer Lenz verlöscht des Winters Spur.

Nach Thränen lehret ein der Freude Wonne,
Des Kreislaufs Ewigkeit das Weltall lehrt.
Das Leben strebt hinauf zur gold'nen Sonne,
Die wieder sich erzeugend zu uns kehrt.

Der Nebel steigt, die Dunstgebilde schwinden,
Das tropft als Regen tröstend uns herab.
Was ging, das kam; so wird sich alles finden
Und Lieb' und Leben dringt aus jedem Grab.

Was ist, das bleibt; der Tod wird überwunden,
Das Alte fällt, es keimt die neue Kraft.
O denke in des Zweifels dunklen Stunden
An diese Kraft, die sichtbar ewig schafft.

Dies sei dein Trost, verleihe deinem Streben
Die rechte Weis', der Eigenliebe Werth,
Dein Wirken kann dir dann noch Früchte geben,
Wenn einst dein Geist zur Menschheit rückgekehrt.

Wilhelm Bornesfeld.

— * —

Wahrheit, Recht und Freiheit.

Aus des Wahnes finstern Nächten,
Aus der Knechtschaft grauem Schooß,
Von den Banden, die ihn knechten,
Ringt der Menscheng Geist sich los;
Ringet nach der Wahrheit Licht,
Schonet Kampf und Stürme nicht.

In der Wahrheit hellem Scheine
Finden wir das ew'ge Recht;
Recht und Wahrheit im Vereine
Schaffen uns ein frei' Geschlecht;
Brechen jede Tyrannei
Und der Mensch lebt stolz und frei.

Recht und Wahrheit müssen siegen,
Müssen herrschen nun fortan,
Und der Freiheit Banner fliegen
Jedem Volke stolz voran!
Wer in diesem Kampfe steht,
Fürchtet Damm und Kerker nicht.

Wahrheit, Recht und hehre Freiheit
Einen sich zum schönsten Bund,
Und im Schutze dieser Dreieit
Blühet Glück dem Erdenrund.

— * —

Darum ist der Kampf für Recht
Und für Freiheit heil'ge Pflicht.

Zu erreichen diese Güter
Sei uns keine Müß' zu groß.
Fest zu steh'n als treue Hüter
Ist das schönste Lebensloos.
Darum bleibet treu der Pflicht,
Scheut der Feinde Wüthen nicht!

Mancher Held ist schon gefallen,
Mancher sank im Pulverdampf;
Ehrendes Gedächtniß Allen!
Doch, wir stehen noch im Kampf:
Treue auf der Freiheits-Wacht!
Muth zur neuen Freiheits-Schlacht!

Reichen wir uns denn die Hände
Um das Banner dicht geschaart;
Noch ist nicht der Kampf zu Ende —
Was gewonnen — treu gewahrt!
Treu im Kampf für Recht und Licht
Bis dereinst das Auge bricht!

A. Bunker.

Aus dem Weltlockengeläute.

Sei's der weite Markt des Lebens, — sei's die Kirche eng und klein:
Da wie dort ja lauden Dinge täglich uns zur Prüfung ein.

**** Gute Leute, aber schlechte Musikanten!** Vor drei Jahren fanden in Berlin die Wahlen zu den Aemtern der Aeltesten und Vertreter der protestantischen Gemeinden statt, im Januar des laufenden Jahres Erneuerungswahlen für die ausgeschiedene Hälfte der Inhaber dieser Aemter. Groß waren die Anstrengungen für liberale Wahlen und triumphirend konnte Lante Voss wie andere unserer liberalen Tagesblätter den Sieg der freisinnigen Partei verkünden, da allerdings in den allermeisten Fällen Männer gewählt waren, die sich nicht zu den Orthodoxen rechnen. Nun durfte man wohl erwarten, daß es in entschieden freisinniger Richtung vorwärts gehen würde; wo sind aber — so fragt man nach drei Jahren — nennenswerthe Erfolge? Fragt man einen Aeltesten oder Vertreter darnach, so werden Einem lächerliche Kleinigkeiten, wie Abschaffung des Knechtens, als Heldenthaten vorgeführt — man denkt unwillkürlich an Don Quixote von la Mancha. Die Dinge gehen eben einen von dem früheren wenig verschiedenen Gang, nur die handelnden Personen aus der Gemeinde sind andere, die aber gleichwohl, wie die früher fungirenden, mit den orthodoxen Pastoren in aller Behäbigkeit und Gemüthlichkeit verkehren und — diniren. Wirklich durchgreifende Umgestaltungen sucht man vergebens. Wo ist auch nur der Versuch gemacht, die Gemeinde im Großen und Ganzen zu Worte kommen zu lassen, um aus ihr heraus die Ziele zu erörtern, denen die Gemeinde-Vertretung zustreben soll? Wo sind die verheißenen freisinnigen Reformen? Warum verhandeln die Aeltesten und Vertreter der Gemeinden nicht öffentlich, sondern hinter verschlossenen Thüren? Warum wird noch immer der Reiche bevorzugt darin, daß er selbst in der Kirche für sein Geld einen ihn vor seinen ärmeren Mitmenschen thatsächlich auszeichnenden Platz einnehmen kann? Was ist geschehen, um aus den fort und fort feierlich verkündeten Bekenntnisformeln dasjenige auszuscheiden, was von den liberalen Vertretern — nach ihren Versicherungen, wenn man sie persönlich zur Rede stellt — selbst nicht geglaubt wird? „Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren“, heißt es in Lessing's „Emilia Galotti“, oder sollte hier das Schiller'sche Wort „Freiheit ist nur in dem Reich der Träume“ Anwendung finden? Jedenfalls herrscht nicht die „Freiheit, die ich meine“. — Die Moral von der Geschichte — brauche ich für Freidenker nicht hinzuzufügen; sie kennen ja den klaren, reinen, vollen Ton der „Freien Gloden“, der auch den schlechten Musikanten genugsam angeth, wo die mangelnde Harmonie zu finden ist. —

**** Zeichen der Zeit.** Die Ermittlungen des Evangelischen Oberkirchenraths in Berlin ergeben, daß die Zahl der evangelischen Theologie Studierenden im deutschen Reiche abermals abgenommen hat: während sie im Sommer 1875 noch 1637 erreichte, betrug sie im folgenden Winter-Halbjahr nur 565. Davon entfallen auf die preussischen Universitäten mit ihren damaligen 80 Dozenten (Professoren und Privatdozenten) der evangelischen Theologie 690 Studierende, nämlich: Berlin 16 Dozenten 162 Studierende, Bonn 8 Dozenten 51 Studierende, Breslau 9 Dozenten 39 Studierende, Göttingen 8 Dozenten 78 Studierende, Greifswald 5 Dozenten 33 Studierende, Halle 16 Dozenten 187 Studierende, Kiel 6 Dozenten 50 Studierende, Königsberg 6 Dozenten 44 Studierende, Marburg 6 Dozenten 46 Studierende. Also durchschnittlich auf 8 bis 9 Studierende je 1 Dozent!! In Breslau schon auf je 4 bis 5 Studierende 1 Dozent!! — Nimmt man an, daß durch-

schnittlich jeder Dozent ein Jahreseinkommen von 6000 Mark bezieht, so kostet jeder Studierende der evangelischen Theologie dem preussischen Staate allein an Dozentenbesoldung jährlich circa 700 Mark im Durchschnitt, in Breslau sogar circa 1350 Mark jährlich. Dazu kommen die erheblichen Aufwendungen für Hörsäle, Seminare, Lehrmittel, Verwaltung und gerade für Theologen recht zahlreiche Stipendien. — Dieses Alles aber zieht nicht mehr, es werden je länger je weniger Studierende der Theologie — zum Entsetzen der orthodoxen Pastoren, die das Aussterben der ganzen Gattung fürchten, trotzdem doch der pastorale Kindssegen sogar sprichwörtlich geworden ist. Uns fährt dabei Schiller's Wort durch den Sinn: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht!“

**** Aus Berlin.** Der Magistrat derjenigen Stadt, welche sich so gern die Metropole der deutschen Intelligenz und Freisinnigkeit, des Fortschritts, nennen hört, hat auf das Gesuch eines Comité's freisinniger Männer um Ueberlassung des großen Rathhause-Saales zu einer Gedächtnißfeier Johann Jakob's ablehnend geantwortet. Nun ist die Stadtverordneten-Versammlung jenem Gesuche beigetreten, und dennoch will — dem Vernehmen nach — der Magistrat bei der Ablehnung verharren. Früher, für ihn wohl sehr früher, hat einmal Jemand, der die betreffenden Beschlüsse zu dirigiren pflegt, von einem „Tropfen demokratischen Del's“ gesprochen. Der Tropfen muß wohl inzwischen wie manches andere eingetrodnet sein — wenn er jemals vorhanden gewesen und nicht bloß auf einer Wahlleimruthe vorgepiegelt worden ist. Sapienti sat!

Zum Marpinger Wunderschwindel. Der Marpinger Wunderschwindel steht augenblicklich in der höchsten Blüthe. Die Schaaren der frommen Pilger haben sich in der letzten Zeit ungemein vermehrt. Die Zugänge sind vielfach mit Krügen versehen, um das angeblich heilkräftige Wasser später noch zu gebrauchen oder zu verkaufen. Einem Bahnarbeiter, der sich mit dem in einem großen Krug aufbewahrten Wunderwasser von rheumatischen Schmerzen befreien wollte, hat ein Schalk einen argen Streich gespielt. Das Wunderwasser wurde nämlich von einem Lokomotivführer ausgeleert und dafür mit Wasser aus dem Reservoir gefüllt. Der Nichts ahnende Arbeiter nahm den Krug mit nach Hause, wusch sich und seine Familie mit dem Reservoirwasser und behauptete andern Tages steif und fest, seine Gliederschmerzen seien wie weggeflogen. — Der „Glaube“ macht eben selig!

Aus Italien. Der Papst wird über die antiklerikale Strömung in der italienischen Geseßgebung ängstlich. Er beriebt kürzlich mit einigen Kardinalen, ob es nicht zweckmäßig wäre, sich nochmals an König Victor Emanuel mit der mahnenden Bitte zu wenden, er möge keine weiteren Befehle gegen die Kirche genehmigen. Die Kardinalen waren gegen einen solchen Schritt, welchen sie für ganz unnütz betrachten.

Aus Spanien. Mit welchen Mitteln die römische Pfaßheit in Spanien heute noch regiert, geht aus nachstehender Begebenheit hervor. Ein wohlhabender Bauer in Verbera, der wegen seiner forschkritischen Ideen in der ganzen Gegend bekannt war, weigerte sich auf seinem Sterbette, den Besuch des Priesters anzunehmen. Die Bemühungen der Familie und der Freunde schienen erfolglos zu bleiben. Endlich trat ein Moment ein, wo man glaubte, der Starrsinn des Sterbenden sei gebrochen. Der Geistliche erschien, doch der Bauer beharrte bei seiner Weigerung, die Sacramente zu empfangen. Dies genügte, um den Diener der Religion in die höchste Wuth zu versetzen. Er verließ das Haus nicht, ohne den Umgebenden mit lauter Stimme zu versichern, daß der Teufel in Person die Seele des Auklosen abholen würde. Zwei Tage nachher beweinete die Familie den Tod ihres geliebten Hauptes, als plötzlich die Thür des Sterbezimmers aufging und eine seltsame Gestalt, in rother Kleidung, mit langem Schweif und nach verbranntem Schwefel riechend, erschien. Entsetzt entfernten sich die Trauernden. Ein Knecht, der den Angstschrei vernommen, bewaffnete sich mit einem Revolver und trat beherzt in das Zimmer, wo sich der „Teufel“ befand. Sein Anblick erschreckte auch ihn, verhinderte ihn jedoch nicht, drei Schüsse auf die Entfernung von etwa einem Schritte auf denselben abzufeuern. Nach wenigen Augenblicken befanden sich die Familie und sonstige Anwesende dem als Satan verkleideten Räster gegenüber, dem drei Kugeln die Brust durchbohrt hatten. Das Gericht interessirte sich merkwürdiger Weise für den Vorfall und ließ vier Geistliche verhaften. Am andern Tage wurden der Bauer und der unglückliche Räster begraben. So geschehen am 9. März 1877!

Briefkasten.

Herrn D. M. D.: Vielen Dank. Nr. 4 Ihrer Artikel können wir leider nicht zum Abdruck bringen, weil er in zu starken Ausdrücken abgefaßt ist und weil unsere Leser den Sachverhalt schon kennen.

Herrn G. B. in Laucha: Das sechste und siebente Buch Moses existirt nicht. Die Sache beruht auf Schwindel.

Abonnent in Göttingen: „Enttäuschungen über die wirkliche Todesart Jesu“. (Leipzig, bei Ch. F. Kollmann, Preis 1 Mark 50 Pfg.) Durch jede Buchhandlung zu beziehen. — Das Comité wird die Beiträge für das Grabdenkmal Bärker's in den „Freien Gloden“ bescheenigen.